

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 6 (1902-1903)
Heft: 4

Artikel: Der Korse in Napoleon [Schluss folgt]
Autor: Turquan, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Korse in Napoleon.

„Ich bin weniger Korse, als man glaubt“, sagte Napoleon zuweilen mit einem Lächeln, das sein Gesicht erhellte und ihm — so behaupten diejenigen, die ihn gekannt haben, — einen Reiz verlieh, dem nichts widerstehen konnte. Und dennoch, er war mehr Korse, als wir alle, mehr als er selbst glaubte; er war Korse bis zu den Fingerspitzen seiner hübschen schmalen Hand, jener graziösen, fleischigen Frauenhand, auf die er so stolz war, und die man fast nur noch in korsischen Patrizierfamilien findet. Napoleon war, wie seine Landsleute, in seiner äußern Erscheinung mehr Aristokrat als in seinen Manieren: das liegt daran, daß der korsische Adel arm ist, und trotz äußerlicher Vornehmheit auf seiner Insel ein sehr einfaches Leben führt, bei dem es sehr frei und ungeniert hergeht, — auch darin ist Napoleon den anderen Korsen gleich.

*

*

*

Es ist ein Zeichen unserer Zeit, alles ganz genau zu ergründen und einen gewissen Stolz darein zu setzen, sein Urtheil nur auf Tatsachen und auf die Dinge an sich zu stützen. Ganz und voll begreifen wird man aber nur dann, wenn man die Elemente auffindet, welche bei der Entwicklung eines Gemüthes oder eines Charakters mitwirken konnten, wenn man auf Beweisstücke und Tatsachen zurückgreifen kann, als handele es sich darum, die Wahrheit einer historisch feststehenden Begebenheit zu konstatieren. Aber es gibt abstrakte Beweise, und mit mehr oder weniger Berechtigung lassen sich dann Vermutungen aufstellen. Wenn es wahr ist, daß, wie Jouffroy sagt, die Luft, die sie seit ihrer Kindheit atmen, hervorragenden Geistern den Keim zu den Talenten in die Wiege legt, die sie später auszeichnen werden, so muß man annehmen, daß der weite, ungehinderte Blick, das Meer und die Felsen, in deren Umgebung Napoleon seine Jugend verlebte, seinem schon hervorragend beanlagten Geist frühzeitig den Horizont erweiterten, so daß er sich Eins fühlte mit den großartigen Schauspielen der Natur, die er täglich vor Augen hatte.

Wer kann denn leugnen, daß die Naturschönheit seiner heimatlichen Insel viel dazu beitrug, um die reiche Phantasie Napoleons, dieses Kindes der Sonne, Berge, Meere und Wälder, anzuregen? Wer kann denn behaupten, daß nicht gerade durch die Lage seines Landes — eine Insel mitten im Meere — seine Phantasie erregt und weit über die gewohnten Grenzen erweitert worden ist? Denn bei ihm geht, wie bei den Eichen und Felsen jener Insel, alles über die gewohnten Größenverhältnisse hinaus, seine ganze Persönlichkeit ist, wenn nicht physisch so doch psychisch nach einem außergewöhnlichen Maße zugeschnitten. Was also hätte so auf ihn eingewirkt, ihn so gestaltet, wenn nicht die wunderbare Landschaft, die der Rahmen seiner Kindheit, die seine Kindheit selbst war? Würden nicht Kinder mit hervorragenden Eigenschaften, die man für viele Jahre in diese herrliche, korsische Landschaft bringt, ihren Geist vertiefen, würden

sie nicht aus sich heraus einen viel weitern Blick, einen höhern Ideengang bekommen, als zum Beispiel in der flachen Landschaft von Orleans und Anjou?

* * *
Dies zu Napoleons Seelen-Charakteristik. Das aber ist nur die eine Seite des Menschen. Er wäre nicht vollständig, wäre er nicht gleichzeitig Mann der Tat. Montaigne hat beobachtet, daß viele Menschen sich nur nach einer einzigen Richtung hin glücklich entwickeln. Dieser verfügt über große Geisteskräfte, Jener über ein schönes Gemüt, ein Anderer hat einen raschen Blick, Entschlossenheit, Mut und Kühnheit. „Aber mit einem jener großen Männer, die alle diese schönen Eigenschaften in sich vereinen, oder eine in so hervorragendem Maße besitzen, daß man staunen muß, — hat das Geschick mich noch nicht zusammengeführt.“ Wäre Montaigne zwei Jahrhunderte später auf die Welt gekommen, so hätte er vielleicht in Napoleon einen der vollkommensten Menschen gefunden, den die Natur je hervorgebracht hat, denn er hat nicht allein gigantische Pläne gefaßt, sondern er hat sie auch ausgeführt. Er war im wahrsten Sinne des Wortes: Mann der Tat. Und dankte er nicht selbst diese seltene Eigenschaft der Umgebung, dem Lande, in welchem er seine Kindheit verlebte? Als er sich zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee machte, fügten sich ihm vom ersten Moment an alle Divisions-Generäle allein wegen der Richtigkeit und Klarheit seiner Befehle, sowie wegen der Art, mit der er Gehorsam verlangte. Sie, die sich anfangs untereinander aufreizten, diesem „Gelbschnabel“ den Gehorsam zu weigern, folgten ihm sofort blindlings. Trotz seiner Jugend scheint Bonaparte das menschliche Herz weit besser zu kennen, als Jemand, der es sein ganzes Leben lang studiert hat. Man staunt darüber und doch ist nichts Wunderbares dabei. Ist nicht das Studium des Menschen mit seinen Schwächen und Leidenschaften die einzige Wissenschaft der halb barbarischen Völker? Und war Korsika, wo die Kämpfe von Geschlecht zu Geschlecht erblich sind und trotz des Aufschubs, trotz zeitweiligen Waffenstillstandes bis zur gänzlichen Vernichtung einer der feindlichen Familien, bis zur völligen „Ausrottung“ einer der beiden Parteien führten, war Korsika nicht noch vor einem Jahrhundert halb barbarisch? Das Bewußtsein, sein Haus gegen einen immerhin möglichen Angriff verteidigen zu müssen, die Notwendigkeit, stets gegen Angriffe auf der Hut zu sein, in einem Lande zu leben, das für einen Krieg aus dem Hinterhalt wie geschaffen scheint, gegen Feinde wachsam sein zu müssen, die jeden Schritt erspähen, — alles Dieses entwickelte bei den Korsen einen Selbsterhaltungstrieb, der rasch zum kriegerischen Naturtrieb wurde: ein natürlicher Instinkt der Menschen, der aber durch das zivilisierte Leben aus Mangel an Betätigung und Gelegenheit bei den nordischen Völkern mit der Zeit schwindet. Dieser permanent kriegerische Zustand, in dem Napoleon seine Kindheit verbrachte, dieses stete „auf der Hut sein“, dieses andauernde Mißtrauen, die Gewohnheit, die Entfernungen der verschiedenen Wege durch das Gebirge abzuschätzen, mit einem einzigen Blick die Gefahren, die ein Terrain

in sich schließt, zu umfassen und zu erpähen, ohne sich selbst dabei entdecken zu lassen, das Studium von Terrain und Menschen, das Zusammenwirken aller dieser Umstände hat in Napoleons Kindheit die Grundlage zu seinem kriegerischen Genie gelegt. Diese Eigenschaften sind Gemeingut aller Bewohner von Korsika, selbst der unkultiviertesten: Napoleon vereint sie Alle in sich und sie sind bei ihm bis zur höchsten Vollendung ausgebildet.

Es ist also doch nicht nötig, wenn man sein Feldherrntalent, sein Genie, oder besser gesagt seinen Instinkt, seinen klaren Blick für Kriegsführung erklären will, daß man in einem mehr oder weniger zweifelhaften Ultravisimus *) die wesentlich begründenden Elemente eines italienischen „condottiere“ aus dem XV. Jahrhundert sucht **) (wie Taine das getan hat), den es vielleicht in Napoleons Familie niemals gegeben hat, trotzdem die Genealogen es behaupten oder denen gegenüber man es behauptet hat. Es ist weit natürlicher, dies auf die Eigentümlichkeiten und Eigenarten der korsischen Rasse zurückzuführen. Wenn außerdem eine Familie mehr als zweihundert Jahre in einem Lande lebt, sind dann nicht ihre Kinder Kinder dieses Landes? Und korsische Gewohnheiten, korsische Ausdrucksweise hat Napoleon sich in seiner Größe, seinem Glanz auf den französischen Tuileries zu bewahren gewußt. Man braucht nur die über ihn geschriebenen Memoiren zu lesen, — und daran ist Gott sei Dank kein Mangel — dann ist man frappiert über eine Menge eigenartiger Charakterzüge, sonderbarer Gewohnheiten, welche die Schriftsteller für persönliche Eigentümlichkeiten halten, die aber weit weniger Züge seines Naturells oder seines Charakters, als korsische Gewohnheiten, Gebräuche korsischer Familien sind. Davon kann man sich leicht überzeugen, man braucht nur nach Ajaccio, nach Corte oder Bonifacio zu gehen; dort sollte man sich in alte Familien des Landes einführen lassen. Hier wird man das Leben noch so finden, wie es vor hundert Jahren, wie es vor zweihundert Jahren war; hier ist nichts geändert; die Häuser sind dieselben, die Möbel, die man hier findet, sind kaum erneuert, die Sprache ist unverfälscht. Aber man muß sich beeilen: die obligatorische Schule für Knaben und Mädchen, der obligatorische Militärdienst fangen an, die Sitten der Bewohner der schönen korsischen Insel zu ändern, und die illustrierten Kataloge der großen Magazine mit Nouveautés aus Paris, die man in diesen kleinen Dörfern findet, beeinflussen die Nationaltracht.

Um mit den korsischen Gewohnheiten zu beginnen, beobachten wir Napoleon einmal bei Tisch, dessen Art zu essen, nebenbei bemerkt, durchaus nicht vornehm war. Sobald er sein Frikassee von Huhn, die Lieblingsspeise der Korser, verzehrt hat, erhebt er sich, ohne abzuwarten, bis die Anderen ihre Mahlzeit beendet haben und geht fort. Er trinkt sehr wenig Wein, ißt wenig und sehr rasch; niemals beklagt er sich, daß ein Gericht nicht gut wäre, nur was das Brod anbetrifft, ist er schwer zu befriedigen; Eis z. B. ißt er sehr gern. Aber

*) Vererbung von den Vorfahren her.

**) H. Taine, „Le Regime moderne“.

hierin sind alle Korsen wie er; kein anständiges Benehmen, keine guten Manieren beim Essen, dagegen Gewohnheiten, die von denen des Kontinents völlig verschieden sind. Dies war zweifellos auch die Lebensweise der Familie Karl von Bonaparte und der anderen wohlhabenden Inselbewohner des letzten Jahrhunderts, denn bis zur Stunde habe ich bei allen Korsen dieselben Gewohnheiten, dieselbe Vorliebe für gewisse Speisen und dieselbe Art, sie zu verzehren, gesehen.

Wenn man, wie Stendhal gesagt hat, den Charakter Napoleons aus dem seiner Mutter herleiten muß, so läßt sich auch sein physisches Naturell durch das der Signora Letizia, die das unverfälschte Muster korsischer Rasse war, erklären. Man hat beobachtet, daß der Kaiser einen „merkwürdigen physischen Organismus“ hatte, weil er schlafen konnte, wenn er wollte. Aber Signora Letizia war ebenso; auch sie schlief, wann es ihr beliebte. Alle noch nicht durch die Hierarchie und die Anforderungen des modernen Lebens zivilisierten Korsen, alle die noch nicht durch soziale und weltliche Konventionen verdorben sind, haben diese Eigentümlichkeit, die nur denen, die sie nicht haben, fremd erscheint. Sie legen sich schlafen, als ob man sich zum Essen an den Tisch setzt und wachen auch mit derselben Leichtigkeit. Es sind dies natürliche Fähigkeiten, die allen Menschen eigen sind, die Anforderungen einer jahrhundertelangen Zivilisation haben sie aber bei den europäischen Völkern schließlich getötet.

Mehr als einmal hat Napoleon seine Bedienten geschlagen. Hat er nicht in Egypten seinen Stallmeister Vigogne gehauen? Kurze Zeit darauf prügelte er Jardin, seinen ersten Vorreiter; ein andermal, in Malmaison, spornte er Josephinens Kutscher, der nicht schnell genug gehorchte, mit der Reitpeitsche zu größerem Eifer an. In Posen schlug er einen anderen Stallmeister. Woher stammt diese Heftigkeit, da er andererseits mit seinen Untergebenen stets sehr höflich war, und „nie an ihnen vorüberging, ohne sie zu grüßen?“ Heftigkeit und äußerste Strenge einerseits, Familiarität und größte Höflichkeit andererseits. Auch diese Eigenschaften hat Napoleon von seiner Insel her übernommen. Wie oft mag Napoleon als Kind gesehen haben, daß der Herr, sein Vater, den Lämmel, (mamente wie man hier sagt) schlug, um sich gleich darauf vertraulich mit ihm zu unterhalten. Napoleon schlägt manchmal seine Diener, grüßt sie dann aber höflichst. Das ist korsische, feudale Familiarität, und Napoleon ist in diesem Punkt ebenso Korse geblieben, wie der echteste unter den Korsen.

Und wo anders hätte er das lernen sollen, „der Mann mit den tausend Armen, der Mann des Jahrhunderts“, wenn nicht mitten unter den jungen Korsen, er, der dann Kaiser geworden ist, beim Prügeln und Balgen mit seinen Brüdern, mit diesem Duckmäuser und Mucker Joseph, seinem ältern Bruder? Trotzdem hatte er für ihn eine ganz besondere Ehrerbietung, deren Ursprung in dem äußersten Respekt zu suchen ist, der in Insulanerfamilien gewöhnlich vor dem Recht des Ältesten herrscht. Stets kampfbereit, genau wie seine

Brüder, genau wie alle Korsen, denen Erziehung nicht mildernd die Rohheit des nationalen Charakters abgeschliffen hat, ist auch Napoleons erste Bewegung, direkt auf die Leute loszustürzen und sie an der Kehle zu packen; sein Ton ist oft drohend, herausfordernd! . . . Aber beobachtet einmal in Korsika die Veranlassung zu einem Streit, einem Wortwechsel und — wahrlich Veranlassung ist dazu zahlreich genug vorhanden! Dort verliert man keine Zeit mit langen Reden, wie die Helden des Homer. Einige herausfordernde Worte, Mißtrauen von der einen oder der andern Seite, eine Drohung, und es kommt zum Handgemenge. Das ist schneller getan als erzählt. Napoleon ist ebenso heftig von Charakter wie alle andern Korsen. Selbstbeherrschung liegt ihm genau so fern wie seinen Landsleuten, und es gibt Augenblicke, in denen er wieder zum „Bergbewohner von Liamone“ wird. Der Zorn hält aber bei ihm nicht vor, denn er ist ein guter Kerl. Obgleich stets zum Streit mit seinen Geschwistern aufgelegt (und man muß gestehen, daß das eher ihre als seine Schuld ist), hat er, wie alle Korsen, das, was man Familiensinn nennt; aber einen ausgezeichneten Familiensinn, den kein schlechtes Verhalten besiegt: hat es jemals einen besseren Bruder gegeben als ihn?

*

*

*

Was man Napoleon am meisten zum Vorwurf gemacht hat, war die Haft, sagen wir frei heraus der Mord des Herzogs von Enghien. Auch hierin muß man den Korsen suchen. Es gibt und es gab, besonders im letzten Jahrhundert, in den Sitten des halb barbarischen Volkes, in dessen Mitte Napoleon seine Jugend verlebte, — es gab in dem Charakter dieses Volkes einen gewissen Fond von Rohheit, über welchen die Civilisation nur schwer und allmählich den Sieg davonträgt. Die ersten Lebensjahre Napoleons wurden durch Erzählungen eigenartigster „vendetta“ *) und blutiger Kriege ausgefüllt, unter denen die Insel zur Zeit seiner Geburt schwer gelitten.

Es ist also nichts Außergewöhnliches, daß der korsische Charakter Napoleons sich in dieser unglücklichen Affaire mit dem Herzog von Enghien durch einen Gewaltsakt äußert. Der Herzog von Enghien, dessen Familie Mörder angeworben hatte, um Napoleon zu töten, hatte das Verbrechen begangen, Waffen gegen sein Vaterland zu führen; er war, wie Paoli, zu den Engländern übergegangen, er schien, wie dieser, sich Napoleon zum persönlichen Feind gemacht zu haben und warf ihm, von Ettenheim aus, zwei Schritt von Straßburg, auf sicherem badischen Gebiet den Fehdehandschuh hin. Der Korse nahm die Herausforderung, nahm die „vendetta“ an. „Hüte dich, ich hüte mich!“ dies sind die entscheidenden Worte, die einen Krieg Mann gegen Mann auf Korsika eröffnen. Der Herzog hütete sich nicht genügend. Das Uebrige ist bekannt. Um diese Erklärung zu unterstützen, seien hier Josephinens Worte erwähnt, die sie vielleicht nicht selbst erfunden, wohl aber oft genug von ihrem Manne gehört haben mag: „Dieses ist ein spezieller Streit zwischen den Bourbonen

*) Blutrache.

und mir“. Welch einen andern speziellen Streit kann es denn für einen Korsen geben, als die „vendetta“?

Woher kommt denn diese wüste Zerstörungswut, mit der Napoleon die Schildpattarmlehnen seines Schreibtischsessels mit seinem scharfen Taschenmesser zerschneidet? „Lehnen, die unaufhörlich ergänzt werden mußten“? Warum macht es ihm Vergnügen, mit seinem Tesching nach den seltenen Vögeln zu schießen, die seine Frau mit großen, oft sehr großen Kosten — er kann davon ein Lied singen — im Park von Malmaison hält? Weil alle Korsen eine Zerstörungsmanie haben und weil Napoleon Korse ist, — mehr als es einer sein kann. Er selbst zweifelt auch nicht daran; wer kennt sich denn aber selbst? Das Bossuet'sche Wort: Gott gibt dem Menschen die Erkenntnis nur für die Anderen, über sich selbst aber bleibt er oft im Unklaren, — scheint für ihn geschrieben zu sein. Um noch einmal auf seine Zerstörungswut in kleinen Dingen zurückzukommen, um zu beweisen, daß das eine echt korsische Eigentümlichkeit ist, braucht man nur in Ajaccio die Bänke, Bäume, Plätze und öffentlichen Promenaden anzusehen; sie sind in den Abgrund gestürzt, angebohrt, beschädigt und ruiniert, fast sieht es aus, als wäre hier eine Kartätschenladung explodiert. Noch heute kann man dort sehen, wie ganze Scharen großer Burschen, Jungen, die ihr achtzehntes Lebensjahr erwarten, um sich in der Armee anwerben zu lassen, ihrem ausgelassenen Uebermut in den schönen Avenuen von Ajaccio Luft zu machen suchen, indem sie ihre Kraft beim Zerbrechen eiserner Bänke, beim Erklimmen und Erstürmen der Bäume und Mauern erproben.

(Schluß folgt.)

Bei den Glockengießern.

Wohl kaum ein anderer Beruf erscheint uns von so poetischem Zauber umflossen wie der des Glockengießers. Doch dieser Zauber schwindet bald, wenn wir eine jener Werkstätten betreten, in denen die metallenen Kolosse, die von den Türmen der Gotteshäuser mit ehernen Zungen zu uns reden, geschaffen werden. Fast die Hälfte des mäßig großen Raumes nimmt eine gemauerte Grube von etwa fünf Fuß Tiefe in Anspruch. Neben der Grube erhebt sich ein aus Backsteinen erbauter, mächtiger Flammofen. Ihm zur Seite sieht man drei Tiegelöfen, die bedeutend kleiner sind als der große Flammofen.

In der Grube werden nun die Glockenformen aufgebaut. Man mauert zuerst den hohlen Kern, dessen Größe der Höhlung der Glocke entsprechen muß. Durch Auflegen von Thon gibt man dem auf einem Fundament ruhenden Kern die gewünschte Form, und zwar geschieht dies mit einer Holzschablone. Um das Anhaften des Modells, der sogenannten „falschen Glocke“, zu verhindern, bestreicht man den Ton ganz dick mit einem wässerigen Brei aus Holzasche.